

Wo bleibt die Empörung?

GASTBEITRAG Israelische Judokas müssen in Abu Dhabi als neutrale Sportler antreten – und das IOC schaut zu

Von Dirk Metz

In der heutigen Kolumne könnte ich mich natürlich mit den anhaltenden Jamaika-Sondierungen beschäftigen. Mit Übereinstimmungen zwischen den Parteien, mit Streit, mit manchem Theaterdonner, der dazu gehört. Oder mit der Großzügigkeit von Fachgruppen, die munter beschließen, was wünschenswert wäre und so gute Nachrichten produzieren, wonach es mehr Geld für Pflege, für Bildung und Wissenschaft, für Wohnungsbau und Breitbandausbau gebe. Warten wir ab, was die Finanzfachleute davon „einsammeln“ werden. Die umstrittensten Themen kommen ohnehin noch.

Ich will mich auch nicht mit den nur gelegentlich unterhaltsamen, aber Seiten füllenden Berichten aufhalten, welche Speisen gereicht werden, wer mit Krawatten- oder Kostümauswahl welches Signal senden will. Denn: Die schwierigen Brocken kommen noch und dann sollten die Ergebnisse ernsthaft bewertet werden.

Ich werde mich daher mit einem Ereignis beschäftigen, das leider bestenfalls eine Randnotiz



Unser Gastautor

Dirk Metz ist Inhaber einer Agentur für Kommunikation und Krisenkommunikation.

Zuvor war der gelernte Journalist elf Jahre Staatssekretär und Sprecher der hessischen Landesregierung.

Foto: Metz

»Es hätte auch oder gerade uns in Deutschland gut angestanden, Flagge zu zeigen.«

wert war, obwohl es einen Aufschrei verdient hätte. Im Judo, einer Olympischen Sportart, fand letzte Woche in Abu Dhabi, der Hauptstadt der Vereinigten Arabischen Emirate (VAE), der sogenannte „Grand Slam“ statt. So etwas wie ein Weltcup in Skisport oder Tennis. Und es hat mich fassungslos gemacht, dass der Judoverband der Emirate den israelischen Judokas im Vorfeld ohne jede Sanktion ankündigen konnte, diese dürften ihre Landesflagge auf den Kampfanzügen nicht tragen, ihre Nationalhymne werde nicht gespielt und sie müssten als neutrale Sportler des Judo-Weltverbandes firmieren.

Dass der Internationale Judo-Verband in seiner Satzung verankert hat, er sei eine „nicht-politische Organisation“, die „in Bezug auf Herkunft, Religion, Geschlecht oder politischer Meinung“ keine Diskriminierung zulässt – prima. Dass er ausdrücklich von den nationalen Verbänden verlangt, die Olympische Charta einzuhalten, prima. Denn in diesem „Grundgesetz“ des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) ist geregelt, dass das IOC sich vorbehält, gegen jegliche Form der Diskriminie-

rung oder der Gewalt im Sport vorzugehen. Also auch prima.

Aber dass das IOC mit seinem Präsidenten Thomas Bach die Missachtung seiner Grundsätze durch den Judo-Weltverband und den nationalen Verband der Emirate nicht unterbunden hat, dass sich der Präsident des Weltverbandes des offenbar lästigen Themas mit einem „Pflichtübungsbrief“ an die Veranstalter entledigte statt die Gastgeber zur Einhaltung der Satzung zu verpflichten beziehungsweise ihnen notfalls den Grand Slam zu entziehen, ist völlig inakzeptabel. Sprüche der Präsidenten über den Sport als Sinnbild des friedlichen Miteinanders der Völker, von Toleranz und interkulturellem Zusammenhalt wirken angesichts dieses Vorganges nur peinlich.

Ich finde es bedrückend, dass es angesichts dieses Vorfalles keinen Aufschrei gegeben hat. Nicht im Sport, nicht in den Medien, nicht in der Politik. Es hätte auch oder gerade uns in Deutschland gut angestanden, Flagge zu zeigen. Ja, ich bin nicht bereit mich daran zu gewöhnen, dass gelegentlich arabische Fußball-Nationalspieler gesperrt werden,

weil sie mit ihrem europäischen Vereinsteam in einem UEFA-Wettbewerb gegen ein Team aus Israel gespielt haben. Oder dass ein Sportler eine Prämie seines Staates bekommt, wenn er sich weigert gegen einen Israeli anzutreten oder ein Schwimmer bei Olympia plötzlich „krank“ war, nachdem er mit einem Israeli in einen Vorlauf gelost wurde.

Die Diskriminierten holen vier Medaillen

Israels Judoka flogen übrigens trotz der Diskriminierung nach Abu Dhabi. Sie brauchten die Grand-Slam-Punkte, um sich für die Olympischen Spiele 2020 qualifizieren zu können. Und sie waren offenbar besonders motiviert, gewannen sensationell vier Medaillen. Ein Judoka zeigte es dem Veranstalter auf besondere Art: Tal Flicker holte in seiner Gewichtsklasse sogar Gold. Bei der Siegerehrung durfte nur die Fanfare des Judo-Weltverbandes gespielt werden. Doch der Sportler sang spontan a capella die Hymne seines Landes, die „Hatikva“, übersetzt „Hoffnung“. Doch wo bleibt der öffentliche Aufschrei?